Badische Heimat 68 (1988) S. 243 - 256

II. Zum 250. Todestag des Markgrafen Karl Wilhelm

„Der sich in Carolsruh ein Eden hat erbaut"

Zum 250. Todestag des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach

Hans Leopold Zollner, Ettlingen

Am 12. Mai 1988 jährt sich zum 250. Mal der Todestag Karl Wilhelms, des Gründers von Karlsruhe. Jener Tag, an dem der Dichter Barthold Heinrich Brockes den Heimgang des Markgrafen mit den Versen beklagte:

„Ruhe wohl, erblaßter Fürst!
Bis Du dort den Himmels-Garten,
Des die Seraphinen warten,
Auch erstanden, bauen wirst:
Ruhe wohl!"

Eher ein Lieblingskind der Venus als ein Herkules — so scheint der 17jährige Erbprinz von Baden-Durlach nach diesem Gemälde im Schloß Gripsholm. Es entstand bei Karl Wilhelm am schwedischen Königshof und wird dem Maler David v. Krafft zugeschrieben.

Doch nur wenige werden sich an diesem Gedenktag an die Verse aus dem „Unverwelklich-leuchtenden Ehrenmal" erinnern, das der Hamburger Dichter dem „berühmten Verehrer göttlichen Geschöpfes in Blumen" errichtete. Umso lauter dagegen wird die Fama wieder ihre Stimme erheben. Wird wieder die uralten Skandalgeschichten aufwärmen: vom „Narren in folio" und von seinem „ridicülen Serail", wie die hochgeborene Klatsch-Base Lieselotte von der Pfalz mit spitzer Feder zu vermerken beliebte. Oder die vom markgräflichen „Hirschpark" mit seinen in Tag- und Nachtdienst beflissenen 160 Houris, von denen der Pseudohistoriker Eduard von Vehse zu wissen meinte — oder die unzähligen anderen pikanten Histörchen, die meist weit lüsterner waren als die Gelüste einer echt barocken Kraftnatur. Grund genug also, ein wirkliches, zutreffendes, historisch umrissenes Porträt dieses Fürsten aus badischem Haus zu entwerfen, dem es zwar neben dem Licht nicht an Schatten fehlt; das aber auch verdeutlicht, daß Karl III. Wilhelm von Baden-Durlach eben doch mehr war als nur ein Freund der Tulpen und Frauen, als ein Genießer und Männlichkeitsprotz. Daß dieser Markgraf vielmehr nach bewegten kriegerischen Jugendjahren ein tüchtiger Regent wurde, der ungeachtet seiner militärischen Meriten, nachdem er einmal auf den Thron gekommen, sein kleines Land friedlich und gewissenhaft verwaltete, Duldsamkeit übte — und Sparsamkeit, obwohl er sich 1715 inmitten des Hardtwalds eine neue Residenz erbaute.

Freudiges Ereignis in der Karlsburg

Der 18. Januar 1679 muß für das Haus Baden-Durlach ein rechter Freudentag gewesen sein. Ein knappes Jahr, nachdem der Kaiser mit dem König von Frankreich zu Nymwegen Frieden geschlossen, hatte Markgräfin Augusta Maria ihrem Gatten, Markgraf Friedrich Magnus, einen Sohn und Nachfolger geboren. Endlich, nach neun Jahren Ehe, nach einem Erstgeborenen, der — denn Kindersterblichkeit war groß in Palästen und Hütten — nur ein paar Wochen alt geworden, und nach fünf Töchtern, von denen bis dahin drei ebenfalls noch in der Wiege gestorben waren. Grund genug also für den Hofpoeten Johann Dobeneck, den nach dem schrecklichen Dreißigjährigen Krieg und den Reünionskriegen am Oberrhein so raren Frieden und das freudige Ereignis in der Durlacher Karlsburg mit den Versen zu feiern:

„Mars legt bereits die Waffen nieder,
macht allgemach dem Krieg ein End;
des Friedens Strahlen blinken wieder,
Bellona selbst reicht ihm die Händ.
Vor den Oliven-Zweigen
Sich Sieges-Palmen neigen:
So komm denn, auserwähltes Licht!
Verdopple dieses Hauses Freud
mit deiner guldnen Lieblichkeit,
komm, edler Fried, und säum dich nicht!"

Dobeneck mochte ein passabler Poet sein; ein verläßlicher Prophet war er nicht. Nur ein Jahrzehnt verstrich, da hatte Mars die Waffen wieder aufgenommen, lag die baden-durlachische Residenz unterm Turmberg gleich unzähligen andern Städten und Dörfern am Oberrhein in Schutt und Asche, niedergebrannt von den Truppen des Allerchristlichsten Königs Ludwigs XIV., der die beanspruchte Pfalz zwar nehmen, aber nicht hatte halten können. Markgraf Friedrich Magnus hatte die Zerstörung der vielbewunderten Karlsburg und die Vernichtung seiner guten Stadt Durlach nicht miterlebt; er war bereits im November 1688 mit seiner Familie nach Basel geflüchtet, wo die Markgrafen von Baden-Durlach ein Palais in der neuen Vorstadt besaßen.

Es gibt trotz der traurigen Ursachen allerlei Schilderungen über den etwa zehnjährigen Aufenthalt der markgräflichen Familie im Baseler Exil, die geradezu idyllisch anmuten: der Markgraf beschäftigt mit der Ordnung seiner rechtzeitig verlagerten Bücher- und Bildersammlung, die Markgräfin mit der Zusammenstellung eines Gesangbuchs für die

Markgraf Karl III. Wilhelm von Baden-Durlach: Den jugendlichen Draufgänger von Friedlingen und Hochstädt und den Liebhaber der Tulpen und schönen Frauen charakterisiert sehr treffend dieses Porträt. von Ph. H. Kisling

Markgrafschaft befaßt, umgeben von ihren Töchtern und dem kleinen Christoph und nicht zuletzt vom Erbprinzen Karl Wilhelm. Doch der Erbprinz verschwand schon bald aus dem Familienkreis. Mit elf Jahren bezog er, begleitet von seinem Hofmeister Johann Bernhard von Gemmingen, die Hohen Schulen, zuerst Lausanne und Genf, dann die Universität Utrecht.

Mit dem Türkenlouis nach London

Hier wehte eine freiere Luft als am braven markgräflichen Exil-Hof zu Basel, und Karl Wilhelm genoß nach den Studien, die dem begabten und polyglotten Erbprinzen offenbar leichtfielen, vor allem zwei Aufenthalte am englischen Hof. Beim zweiten, im Januar 1694, durfte er seinen berühmten baden-badischen Vetter, den Türkenlouis, nach London begleiten. Während der Markgraf von Baden-Baden mit nur mäßigem Erfolg bei König Wilhelm III. von England verhandelte, genoß der junge Baden-Durlacher die Annehmlichkeiten eines großen und glänzenden Hofes in vollen Zügen: Galaabende und Empfänge, prunkvolle Opernaufführungen,

Stierkämpfe, große Jagden in den Wäldern, Promenaden in den herrlichen englischen Gärten, Besichtigungen auf Werften und in Werkstätten. Als der Fünfzehnjährige zur Tulpenblüte nach Holland zurückkehrte, hatte er nicht nur seine Kenntnisse von Land und Leuten erweitert, sondern sich, und das darf bei seiner Natur für sicher gelten, glänzend amüsiert. Aber er hatte auch die Grundsätze zu jener Philosophie aufgenommen, die damals von England ausging, und die es dem Menschen geradezu zur Pflicht machte, die Vernunft zu gebrauchen, um die Herrlichkeit der Welt, der besten aller möglichen Welten, zu erkennen.

Den Netzen der Venus entschlüpft

Daß ihm solche Ansichten lagen, bewies Karl Wilhelm in den folgenden Jahren, ja eigentlich sein Leben lang. Zunächst aber reichte ihm, um die Verse des Johann Dobeneck noch einmal aufzunehmen, „Bellona selbst die Händ." Mit Genehmigung seines Vaters ging der Erbprinz zur Armee an den Oberrhein, die der Markgraf von Baden-Baden nach der Englandreise erneut führte, aber der Friede von Rijswyck machte schon 1697 dem Pfälzischen Erbfolgekrieg und der militärischen Laufbahn Karl Wilhelms, wenigstens fürs erste, ein Ende.
So ging der baden-durlachische Jungherr auf die übliche Kavaliersreise und besuchte die verwandten und befreundeten Höfe. Längeren Aufenthalt nahm er am schwedischen Hof, denn seine Tante Hedwig Eleonore, die Witwe König Karls X., fand großen Gefallen an ihm, dessen äußere Erscheinung damals ganz dem Bild entsprach, das später einmal Johann Daniel Schöpflin von Karl Wilhelm entworfen hat. Die Natur, so meinte der gelehrte Historiograph, sei bei der Erschaffung dieses Fürsten im Zweifel gewesen, ob sie einen Herkules oder einen Sohn der Venus habe bilden wollen. In Stockholm regierte Venus die Stunde und rettete Karl Wilhelm vor dem kupplerischen Bemühen der schwedischen Tante, die den Erbprinz aus Baden-Durlach unbedingt mit ihrer Enkelin Hedwig Sophie verheiraten wollte. „Da aber in Schweden zu jener Zeit noch strengere Sitten galten als anderswo", schlug Hedwig Sophie die Hand ihres doch zu flatterhaften Vetters von Baden aus.

Doppelhochzeit in Basel

In die Fesseln der Ehe, denen er in Schweden noch rechtzeitig entschlüpft war, geriet er erst, als er von Berlin, wo er ebenfalls seine Aufwartung gemacht hatte, nach Basel zurückgekehrt war: just in dem Augenblick, als Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg um die Hand seiner Schwester, der siebzehnjährigen Markgräfin Johanna Elisabeth, warb. Der Stuttgarter hatte auch seine Schwester Magdalene Wilhelmine, mitgebracht, und so gab es eine Beinahe-Doppelhochzeit zu Basel. Der Württemberger tauschte am 16. Mai 1697 die Ringe mit der baden-durlachischen Prinzessin, Karl Wilhelm reichte der zwei Jahre älteren Württembergerin am 27. Juni 1697 die Hand.
Und abermals griff der Hofpoet Dobeneck in die Leier, sang vom Liebesgott Cupido und von einem Herzensbund, bei dem

„. . . die Flora Blumen streut,
das ganze Land sich freut.
Es jauchzen Berg und Tal, was lebt in
Büsch und Wäldern,
der Hirt- und Nimfen-Schar auf
grüner Heid und Feldern."

Indessen, wie hätte der alte Dobeneck auch ahnen können, daß beiden Bräuten Flora keine Blumen streuen werde. Daß es der Herzog Eberhard Ludwig nicht lange mit der ehelichen Treue hielt, doch umso länger mit der „Landverderberin", der Grävenitz; daß dem Erbprinzen Karl Wilhelm die Gattin schon bald als zu sittenstreng, zu schwäbisch-hausbacken und zu bieder vorkam. Er zeugte mit ihr zwar drei zu frühem Tod bestimmte Kinder; doch dann entfloh er nur zu gern von Tisch und Bett und suchte neue Abenteuer in

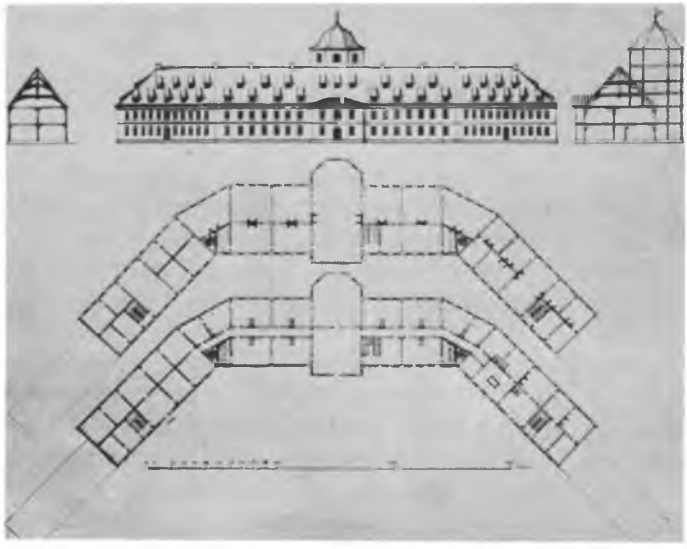
den Armen galanter Damen und an Bellonas Hand.

Bravourstücke des „badischen Herkules"

Die Gelegenheit hierzu ließ nicht lange auf sich warten. Kaum war 1701 der Spanische Erbfolgekrieg ausgebrochen, der, entgegen seiner Bezeichnung, vorwiegend am Oberrhein sich abspielte, trat Karl Wilhelm wieder unter das Kommando des Markgrafen von Baden-Baden und kaiserlichen Reichsfeldmarschalls Ludwig Wilhelm. Bei der Belagerung von Landau 1702 wurde der Erbprinz am Kopf verwundet. Im gleichen Jahr noch, bei Friedlingen, erwischte es den Generalwachtmeister abermals, als er an Stelle des gefallenen Fürsten von Fürstenberg das Kommando über das Fußvolk am Tüllinger Berg übernahm. Bei Höchstädt befehligte Karl Wilhelm am 13. August 1704 unter den Augen des Herzogs von Marlborough und des Prinzen Eugen die Kavallerie des rechten Flügels: so kühn und so hitzig, daß er es nur seinem treuen Reitknecht Aberle zu verdanken hatte, wenn er mit heiler Haut davonkam. Als er mit dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von der Donau an den Oberrhein zurückkehrte, vollends nach dem Tod des Türkenlouis im Januar 1707, warteten keine Bravourstücke mehr auf den badischen „Herkules". In den Bühl-Stollhofener und in den Ettlinger Linien wo der Erbprinz von Baden-Durlach, nun kaiserlicher General-Feldzeugmeister, lediglich die Stellung zu halten hatte, wurde nur „defendiert". Um sich die Langeweile und die Genesungszeit nach einem Sturz vom Pferde zu vertreiben, ließ sich Karl Wilhelm wieder einmal von Venus regieren und bandelte mit der Schwester des Philippsburger Festungsgouverneurs an, mit der Freiin Eberhardine Luise von und zu Massenbach. Die Liaison mit dieser Dame, die Karl Wilhelm eine Tochter schenkte, wäre eine Geschichte für sich. Daher nur soviel: Karl Wilhelm begann sie als Lebemann, aber er erwies sich schließlich Mutter und Tochter gegenüber als Ehrenmann.

Kommandostab mit dem Zepter vertauscht

Während dieser Affäre mit der Massenbachin starb in Durlach der alte Markgraf Friedrich Magnus; am 25. Juni 1709 folgte ihm auf dem



Den ersten Entwurf für das Schloß Carolsruhe fertigte Markgraf Karl Wilhelms Baumeister Friedrich von Batzendorf

Trotz der martialischen Symbole, mit denen der Coburger Kupferstecher Andreas Reinhardt das medaillonartige Bildnis des Markgrafen von Baden-Durlach schmückte, war Karl Wilhelm als Landesherrfürst ein friedlicher und friedliebender Herr.

Thron sein Sohn, der sich offiziell Karl III. Wilhelm von Baden-Durlach nannte, und der fürderhin seinen Geburtstag vom 18. auf den 28. Januar, den Namenstag Karl des Großen, verlegte — eine Selbstherrlichkeit, die später den Genealogen allerlei Ungemach bereitete. Was aber weit wichtiger ist: Vom Tag der Nachfolge an vertauschte Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach unwiderruflich den Kommandostab des Generals mit dem Zepter eines zwar kleinen aber durchaus friedliebenden Fürsten. Von nun an wurde regiert, dekretiert, mit zahlreichen Marginalien auf Akten und Eingaben der Wille des Herrschers markiert und überhaupt „von oben herab gewürckt".

So erlebte ihn Anno 1712 der Frankfurter Ratsherr Johann Friedrich von Uffenbach, als er auf einer Reise in Durlach dem Markgrafen aufwarten wollte:

„Nachdem wir eine Weile gewartet hatten," so schrieb er über diese Begegnung, „so kam auf einmal ein Husar mit einer langen Tabakspfeife hereingestürmt und schmiß, als er uns ersah, die Pfeife auf den Boden in hundert Stücke. Doch weil er von vielen schwarzgekleideten Kavalieren begleitet wurde, schlossen wir gleich nicht unbillig, daß es der Markgraf selbst wäre. Er machte uns gar höflich ein Kompliment und ließ sich gleich eine Pfeife geben, so er verkehrt auf dem Stuhl sitzend, ausrauchete, ohngeachtet, daß verschiedene Damen von Hof dabeisaßen."

Alle Kraft fürs eigene Land

Auch zu Reisen fand er nun wieder Zeit: zuerst ins geliebte Holland, wo er in Harlem ein Haus erwarb und sich noch mehr als zuvor in die holländischen Tulpen verliebte; nach Innsbruck wo er dem neuen Kaiser die schuldige Reverenz erwies; dann, weil es gewissermaßen am Wege lag, nach Venedig, wo er den Karneval genoß. 1714 wohnte der Markgraf von Baden-Durlach, den Friedensverhandlungen in Rastatt bei, nachdem er sich zuvor schon im kaiserlichen Auftrag als Schlichter in Schweizer Streitigkeiten bewährt hatte. Da er jedoch einsah, daß er als Diplomat für sich und sein Land so wenig erreichen konnte wie als General, widmete er sich schließlich nur noch seinen eigenen und des Landes Angelegenheiten. Noch gründlicher als bisher kümmerte er sich von nun an um Verwaltung und Rechtspflege, mit dem zeitgemäßen merkantilistischen Eifer um die Wiedererrichtung und Neuansiedlung von Gewerben, um gewichtige Probleme der Administration, aber auch um mancherlei Nichtigkeiten, die seine Gestalt weniger mit der Aura des Ruhms als mit einem liebenswürdigen Kranze von Anekdoten schmücken.

Vielseitig und von erstaunlicher Arbeitskraft

Um so bemerkenswerter sind seine Unternehmungen auf einem Gebiet, das man heutzutage mit dem Attribut „sozial" versieht, das aber zur Zeit Karl Wilhelms noch ein Betätigungsfeld für patriarchalische Fürsorge war. Dazu gehören die Einrichtung eines Arbeitshauses in Pforzheim, das gleichzeitig Waisen-, Irren- und Zuchthaus vereinte; ferner das ebenfalls in Pforzheim gegründete „Fräulein-Stift", das der Markgraf unter seinen persönlichen Schutz stellte und mit allerlei Privilegien ausstattete; darunter zu rechnen ist endlich jener 1719 gestiftete „Pfarrwitwenfiskus", der die Hinterbliebenen geistlicher Staatsdiener versorgte. Hinzuzufügen bleibt, daß der Markgraf, dessen Vielseitigkeit seiner Arbeitskraft nicht nachstand, eifrig Maßnahmen ergriff, um den natürlichen Reichtum seines Landes, etwa an Heilquellen, zu erhalten und zu mehren. Nicht nur die bestehenden, wie Badenweiler oder Sulzburg, durften sich immer wieder seiner Besuche und seiner Förderung erfreuen: Karl Wilhelm ließ auch in Langensteinbach eine neue Quelle erschließen, die er dem Publikum zugänglich machte, und die dann bis in die ersten zwei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein dem kleinen Ort auf dem Alb-Pfinz-Plateau zum Ehrennamen „Fürstenbad" verhalf.

Daß der Herr von Baden-Durlach bei all diesen Maßnahmen des Wiederaufbaus, der Neuerrichtungen und Stiftungen sich selbst nicht vergessen wollte, versteht sich. Sollte er, der in vielen Zweigen seiner Regierungstätigkeit durchaus dem haushälterischen pedantischen preußischen Soldatenkönig ähnelte, nicht auch einen Wohnsitz erhalten, der sich mit dem seiner Nachbarn und fürstlichen Zeitgenossen messen konnte? War es ihm nicht möglich, dem vielbewunderten badenbadischen Vetter nachzueifern, der sich trotz seines Zwerglandes von dem Italiener Domenico Egidio Rossi in Rastatt ein Riesenschloß hatte erbauen lassen? Konnte er nicht die neue Karlsburg, die der gleiche Baumeister zu Durlach im Auftrag seines Vaters Friedrich Magnus begonnen hatte, doch so weitläufig und pompös zu Ende bauen, wie sie auf Rossis Plänen vorgesehen war?

Fürstliche Residenz im Hardtwald

Man darf annehmen, daß sich Karl Wilhelm auch mit einer Residenz in kleinerem Ausmaß begnügt hätte, nur — den Durlacher Bürgern waren die Vorstellungen des Markgrafen dennoch zu groß. Inwiefern die Opposition der Durlacher Bürger den sonst so selbstherrlichen Fürsten zur Abkehr von der alten Residenz bewegen konnte, unterliegt ebenso der Spekulation wie die Annahme, die wachsende Entfremdung zwischen dem Gatten habe Karl Wilhelm zur Verlegung des eigenen Wohnsitzes bewogen. Zu den negativen kamen aber auch positive Beweggründe. Als leidenschaftlicher Jäger mochte dem Markgrafen ein Jagdschloß im Hardtwald, auf dem halben Weg zwischen Durlach und Mühlburg gelegen, angenehmer sein als der unvollendete Steinkasten, den sein Vater in Auftrag gegeben hatte. Schließlich wird behauptet, auch volkswirtschaftliche Erwägungen und merkantilistische Ideen, eingegeben von einem seiner Ratgeber, hätten den Markgrafen davon überzeugt, daß Fürst und Land einer neuen Residenz bedürften. Alle diese Argumente können eine Rolle bei Karl Wilhelms Überlegungen zwischen 1709 und 1715 gespielt haben, doch keines von ihnen ist genau zu belegen. Akten wurden darüber nicht geführt: Ursache genug, sich nur an den Ablauf des Geschehens zu halten, und Spekulationen oder Sagen, selbst jene vom verlorenen Fächer der Gattin und vom Traum des Markgrafen, von dem Ereignis am 17. Juni 1715 auszuschließen, nach dem — so der Text der Gründungsurkunde — Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach „sich gnädigst entschlossen habe, zu Dero künftigen Ruhe und Gemütsergötzung eine fürstliche Residenz in dem sogenannten Hardtwald nahe bei Mühlburg aufzubauen ... und bei Legung des Grundsteins einen Ritterorden unter dem Namen der Treue“ zu stiften.

„Auch das Volk strömte herbei“

All diese schönen Worte und die Stiftung eines Ordens, dessen Devise „Fidelitas“ noch heute das Wappen der Stadt Karlsruhe ziert, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß Karl Wilhelm auch als Residenzbauherr und Stadtgründer ein Mann mit Augenmaß war, selbst beachtliche architektonische sowie städtebauliche Kenntnisse besaß, und das Gespür für brauchbare Helfer bei der Ausführung von Plänen, die er in den Ansätzen selbst konzipiert haben dürfte. Der Herr von Batzendorf erbaute mit dem Baudirektor Schwarz und den Meistern Henkel und Hemberger das eher bescheidene Schloß mit dem zentralen Turm. Ein Kreis von Gärten und eine kleine Menagerie legte sich um den Bau mit den beiden ausgreifenden Flügeln. Sternförmig strebten vom Schloß aus 32 Wald-Alleen nach Norden und neun Fächerstraßen nach Süden. Häuser wurden gebaut, zweistöckig im Halbkreis ums Schloß, einstöckig in den Straßen, rotgetüncht nach holländischem Muster; denn „auch das Volk strömte herbei“, weil der Markgraf alsbald durch Privilegienbriefe auf seine Stadtgründung aufmerksam machte. Neben verlocken-

den wirtschaftlichen und politischen Zusicherungen allgemeiner Natur garantierte er im einzelnen: Zehn abgabenfreie Anfangsjahre, kostenlosen Baugrund und kostenloses Bauholz, Freiheit von Fron und Leibeigenschaft, zwanzigjährige Steuerfreiheit und — dies ist das bemerkenswerteste von allem, das Recht ungehinderter Religionsausübung für Lutheraner, Reformierte, Katholiken und Juden. „Carolsruhe" wuchs und gedieh, und trotzdem soll vom Residenzbau und von städtebaulichen Problemen hier nicht weiter die Rede sein, sondern von Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach, vom Blumenfreund und Friedensfürst, dessen ausführliche Biographie nie geschrieben, dessen Lebensbild dafür von Klatsch und Tratsch aufs üppigste bedeckt und verdeckt worden ist.

Tolerant und guter Hausvater

Aber selbst der historische Klatschkolumnist Eduard von Vehse mußte Karl Wilhelm bescheinigen, er sei „ein guter Landesherr" gewesen und habe sich „mit ganzer Macht auf die Geschäfte und Arbeiten des Staatsmanns geworfen . . ., den gesunkenen Kredit gehoben und dem Land neue Hilfsquellen erschlossen." Und wenn er ihn auch als „tollen Markgraf" und „kleinen Erdengott" titulierte, so mußte er doch zugeben, Karl Wilhelm sei „einer der galantesten und beliebtesten Selbstherrscher von Deutschland", vor allem weil er so tolerant war, „daß er in dem lutherischen Land zu Karlsruhe den Reformierten eine Kirche, den Katholiken ein Bethaus und den Juden eine Synagoge bewilligt habe". Vehse hätte dieses Lob damit abschließen können, daß Karl Wilhelm, der als überzeugter Lutheraner den 200. Jahrestag der Reformation mit einem Jubiläumsfest begehen ließ, dennoch die Geistlichen seines Landes nachdrücklich anwies, „jeden harten Ausdruck gegen andere Religionsverwandte mit christlicher Mäßigung zu vermeiden."
Daß Karl Wilhelm tatsächlich kein lauer Sohn der evangelischen Kirche war, beweist sein Respekt vor dem biblischen Wort, etwa vor jenem vom getreuen Haushalter, das der Baron Karl Ludwig von Pöllnitz, sonst ebenfalls ein barocker Schwätzer von zweifelhaftem Format, mit dem Bekenntnis des Markgrafen belegte: „Ich wollte mir einen Haussitz gründen, ohne meine Untertanen zu belasten." Und nach dem Hinweis des Besuchers aus dem Sächsischen auf die einfache Fachwerkbauweise des Karlsruher Schlosses meinte der Fürst: „Hätte ich von Backstein gebaut, so würde es unendlich mehr gekostet haben . . . Da ich aber nicht der reichste Herr bin, habe ich bloß ein Haus nach meinen Umständen erbaut und will lieber, daß man von mir sagen soll, ich wohne übel und hätte keine Schulden, als man sagte, ich hätte ein kostbares Schloß, wäre aber vieles schuldig und bedrücke meine Untertanen."

Liebe zum Theater und schönen Geschlecht

Seltsam ist, daß der Baron Pöllnitz, der Verfasser des freizügigen Werks „La Saxe galante" nichts über den markgräflichen Harem im Schloßturm verzeichnet hat. Entweder hielt er es für selbstverständlich, daß der Fürst zahlreiche Amouren hatte, oder die 60 Tulpenmädchen, Sängerinnen, Tänzerinnen, oder was immer sie für Karl Wilhelm sein mochten, zählten nicht für einen Sittenschilderer der die Verhältnisse am kursächsischen Hof und die Potenz Augusts des Starken kannte. Jedenfalls hielt sich Karl Wilhelm keine teueren ausländischen Mätressen wie etwa sein württembergischer Vetter sondern nach den Forschungen des Karlsruher Journalisten Kurt Kranich handelte es sich bei diesen Mädchen, die teils als Sängerinnen, teils als Tänzerinnen, teils als Künstlerinnen oder als Opernstatistinnen bezeichnet werden, wie ein Besoldungsbuch ausweist, um Töchter des eigenen Landes oder um Schwäbinnen aus Stuttgart, Tübingen, Schwäbisch Gmünd und anderen Orten. Sie wirkten mit bei den Balletten und den Theateraufführungen, denn Karl Wilhelm war ein großer Freund des

Theaters, und er versäumte ungern eine Gelegenheit, an anderen Orten die Aufführung von Theaterstücken zu sehen. Eine verläßliche Aufzeichnung darüber fertigte man im Ettlinger Jesuitenkolleg an, wo der evangelische Markgraf besondere Sympathien genoß, weil er die Väter des Kollegs ihren Wein aus der Pfalz zollfrei durch seine Markgrafschaft transportieren ließ, und wo er anno 1726 nach behutsamer jesuitischer Formulierung zu einem Karfreitagsspiel erschien: „in selbstaigner hoher Person, mit sehr vielen Hofbeamten und zehn Wagen mit Damen". Vor der Rückfahrt lobte er die Aufführung überschwenglich und versicherte, „seine Theaterleute in Karlsruhe, welche solches aus Profession täten, könnten dies nicht sowohl verrichten, als er es an den Ettlingern gesehen habe."

Es war gewiß eine höfliche Übertreibung, denn Karl Wilhelms Theater, seine „Opera" und sein Ballett besaßen einen beachtlichen Ruf. Von 1722 bis 1733 hielt sich der Markgraf Sänger und Sängerinnen in großer Zahl, dazu Musiker, hochbezahlte Tanzmeister und Komponisten, die — wie etwa Kasimir Schweitzelsperg — nicht nur in der badischen, sondern auch in der württembergischen Residenz hohes Ansehen genossen. Drei Bühnen ließ er errichten, darunter eine Naturbühne, auf der Schweitzelspergs Singspiel „Celindo" uraufgeführt wurde, die „hochgepriesene Gärtner-Treue", in der Karl Wilhelms Liebe zu Gärten und Blumen verherrlicht wurde.

Und ein passionierter „Blumist"

Diese Liebe — man kann sie fast eine Leidenschaft nennen — hielt den Markgrafen länger in ihren Banden als alle weiblichen Verführungskünste. Bei den Berichten über seine floristischen Liebhabereien stimmen mit großer Wahrscheinlichkeit sogar die Zahlen. So schrieb Johann Georg Keyßler, der Mentor zweier Ministersöhne aus Hannover, als er 1729 der badischen Residenz einen Besuch abstattete:

„. . . Der Garten vor dem Schloß ist klein, aber artig. Es sind darin an Pomeranzen-Citronen-, Lorbeer- und dergleichen Bäumen über 4000 Stück, worunter 2000 und 700 Orangenbäume, deren die schönsten an Höhe zwar die Ludwigsburger übertreffen, an der Dicke aber selbigen bei weitem nicht gleich kommen."

Noch eine hübsche Schilderung soll hier angefügt werden die ebenfalls in Keyßlers Brief steht: „In etlichen Vertiefungen des Gartens hat man von kleinen Citronenbäumen artige freie Espaliers angelegt, nebst einem Vogelhause für 300 Kanarienvögel, welche des Sommers im Garten herumfliegen und freiwillig wieder in ihre Behausung kamen. Allein im verwichenen Winter wurde beim Einheizen des Ofens etwas versehen, das Feuer ergriff ein Stück Holz, so in der Stube befindlich war, und die Vögel erstickten vom Dampfe, ehe man sie retten konnte. Hinter dem Schlosse ist ein Entenkoi, worinnen täglich über 2000 wilde Enten gefüttert werden."

Nach einer anderen Quelle pflanzte dieser passionierte „Blumist" in seinen Gärten 500 Sorten Tulpen, 800 Arten Hyazinthen, 200 Anemonen, 400 Ranunkeln, 100 Narzissen, 500 Aurikeln und an Nelken 600 Arten; ferner Feigen-, Orangen-, Lorbeer und Pomeranzenbäume in Fülle. „Was Holl- und Engelland nur Wundersames hegt, das hat Celindens Hand hier angelegt", faßte Schweitzelsperg diese Gartenpracht in seinem Singspiel zusammen, und der Dichter Barthold Heinrich Brockes hat die Erfolge des fürstlichen Gärtners in den schönen Versen verewigt:

„Was die Natur Vollkommnes hat,
scheint sie in Carols-Ruh zu fügen,
Und in von ihr gewürckten Wundern
sich an sich selbst hier zu vergnügen."

Karl Wilhelms Tulpenbücher

Da der als groß, wohlansehnlich und außerordentlich kräftig geschilderte Fürst allmählich korpulenter wurde, machte ihm das Rei-

Eine Schönheit war sie nicht, die württembergische Herzogstochter Magdalene Wilhelmine, die der baden-durlachische Erbprinz anno 1697 zur Gemahlin nahm. Dennoch hat sich diese vielverkannte Markgräfin um Land und Familie verdient gemacht, so daß ihr aus historischer Sicht Respekt gebührt.

sen nicht mehr soviel Vergnügen als in jungen Jahren. 1724 hatte er die letzte größere Tour unternommen, um mit seinem Schwager, Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg, der Vermählung Ludwigs XV. mit Maria Lesczinska, der Tochter des polnischen Exkönigs Stanislaus Lesczinsky, im Straßburger Münster beizuwohnen. Sonst wurden die Fahrten immer kürzer; acht Tage verbrachte er bei Lesczinsky in Weißenburg, als jener dort residierte, 1729 suchte er vermutlich zum letzten Male die geliebten Niederlande auf, wo er sich in Harlem wie oft zuvor „bei einbrechendem Tag in die Gärten begab mit solchem Eifer, daß er sich mitunter keine Zeit nahm, zu Mittag zu speisen."

Die größte und abenteuerlichste Reise überließ er 1731 seinem Hofgärtner Christian Thran. Markgraf Karl Wilhelm sandte ihn mit dem Leipziger Professor Hebenstreit zu botanischen Studien nach Afrika, „damit er alles Schöne, Neue und Wichtige, was dieses heiße Land an Pflanzen hervorbringt, sammle und in die Heimat bringe." Schließlich ließ Karl Wilhelm alle Blumen und besonders bemerkenswerten Pflanzen seiner Gärten ma-

Seine letzte Ruhestätte fand Karl Wilhelm im Herzen der von ihm gegründeten Stadt unter der 1823 errichteten Pyramide auf dem Karlsruher Marktplatz — ein Pharao im Duodezformat.

len; aber nicht wie man noch immer lesen und hören kann, von den „Tulpenmädchen", deren künstlerische und sonstige Fähigkeiten über Gesang und Tanz und sichere Haltung zu Pferd nicht hinausreichten, sondern von ausgezeichneten Aquarellisten. Ihre Blätter wurden in einem mehrbändigen Werk zusammengefaßt und sie bilden, soweit sie den Zweiten Weltkrieg überdauert haben, mit zwei Bänden den Stolz der Badischen Landesbibliothek, mit abermals zwei den des Generallandesarchivs.

Sorgenvolle Altersjahre

Darüber hätte auch der biedere Josef Bader getrost in seinem 1864 erschienenen Hausbüchlein „Badische Geschichte für jung und alt" etwas schreiben dürfen, anstatt den Gründer der badischen Residenz einfach totzuschweigen. Er hätte, wäre ihm diese herkulische Kraftgestalt des Zähringer Hauses wirklich zu delikat erschienen, wenigstens den markgräflichen Archivar und Poeten Carl Friedrich Drollinger zitieren können, der seinen Herrn also besang:

„. . . Es gibt uns unser Fürst ein reizendes Exempel/Von einer edlen Lust; der, wie man wundernd schaut/In seinem Carolsruh ein Eden sich erbaut/Und da, wenn ihn die Last des schweren Zepters drücket/An dem beblümten Schmuck sich labet und erquicket./ Doch solltest Du, o Herr, wohl lange ruhen können?/Es wird Dein hohes Amt Dir schlechte Ruhe gönnen./Die Sorgen folgen Dir, Sie dringen mit Gewalt/Bis in das Innerste von Deinem Aufenthalt."

Die Markgräfin war keine Xanthippe

Und ob die Sorgen ihm in das Innerste folgten!

Im März 1732 verlor der Markgraf seinen hoffnungsvollen Sohn, den Erbprinzen Fried-

rich: Ein liebenswürdiger und begabter Mann von 32 Jahren, Vater zweier Buben, aber brustkrank. Ein Jahr danach vertrieb der Polnische Erbfolgekrieg den Herrn von Carolsruh aus seinem Eden. Der Held von Friedlingen und Höchstädt ging nach Basel, versagte sich dem Schwäbischen Kreis als Feldmarschall, um so Land und Leute aus dem Krieg herauszuhalten.

Die Sorge für die Landesregierung übergab er seiner Gemahlin. Die vielverkannte Frau, sehr zu Unrecht da und dort als böse Xanthippe verleumdet, hatte sich bereits zuvor schon der Erziehung der beiden Enkelsöhne gewidmet, und sie hatte sich dieser Aufgabe mit umso größerem Ernst und umso innigerer Liebe angenommen, nachdem die Mutter der Prinzen, die Erbmarkgräfin Anna Charlotte, infolge einer Gemütskrankheit in jahrzehntelanges Siechtum verfallen war. Jetzt hatte sich Markgräfin Magdalena Wilhelmine auch als Landesmutter zu bewähren. Sie tat es „zum Troste der geängstigten Unterthanen" und erfüllte ihre Pflichten als Verweserin der Markgrafschaft, der alten und der neuen Residenz, in hervorragender Weise. In einer der ganz wenigen, über sie veröffentlichten Kurzbiographien heißt es dazu:

„Freund und Feind hatten vor ihrer durch ruhiges Vertrauen geheiligten Person solche Hochachtung, daß man nicht nur ihr selbst keinerlei Unruhe machte, sondern auch das Land möglichst verschonte."

Tatsächlich bekamen Durlach, Schloß und Stadt Karlsruhe Sauvegarden durch den französischen Marschall Berwick, der außerdem seinen Truppen strengste Manneszucht vorschrieb und jede Ausschreitung unnachsichtig ahndete.

Letzte Ruhe unter der Pyramide

Kaum war Karl Wilhelm nach Kriegsende wieder in seine Residenz zurückgekehrt, traf den immer unbeholfener gewordenen Fürsten an einem heißen Junitag 1737 ein Schlaganfall. Es blieb ihm noch ein Jahr, sein Haus, wie es sich gehörte, zu bestellen. Es scheint, als habe er in diesem letzten Lebensjahr und unter dem Eindruck ihrer Tüchtigkeit als Landesverweserin erkannt, daß seine Gemahlin doch klüger und verehrungswürdiger war als alle, die dereinst sein Bett und sein „so scandaleuses Leben" geteilt hatten, wiewohl er bei weitem nicht der Ärgste unter seinesgleichen gewesen war. Ihr nämlich, Markgräfin Magdalene Wilhelmine, vertraute er im Testament vertrauensvoll die Markgrafschaft und die weitere Erziehung des Thronfolgers an — und er tat gut daran.

Er starb in Frieden; das ist im doppelten Sinn gemeint. Das Waffenhandwerk hatte ihn nicht mehr gelockt, und als in der Morgenfrühe am 12. Mai 1738 der Tod herannahte, machte er es sanft mit Karl Wilhelm und ersparte ihm einen langen Kampf.

Markgraf Karl Wilhelm wurde nicht in der Pforzheimer Grablege seiner Vorfahren, sondern, wie er es gewünscht hatte, im Herzen seiner Residenz beigesetzt: in der Konkordienkirche, dem Gotteshaus der Eintracht, dessen kleeblättriger Grundriß die Zusammengehörigkeit der christlichen Bekenntnisse symbolisieren sollte. Auch als diese Kirche 1809 von ihrem Platz weichen mußte, ist seine letzte Ruhestätte auf dem Platz geblieben, „wo Markgraf Karl einst im Schatten des Hardtwalds Ruhe suchte, und diese Stadt erbaute, die seinen Namen bewahrt".

So steht es noch heute auf der Pyramide des Karlsruher Marktplatzes. Friedrich Weinbrenner errichtete sie nach Abbruch der Kirche zunächst als hölzernes Provisorium bis zur Aufstellung eines Grabmonuments. Doch 1822 entschloß sich der große Städtebauer und Architekt endgültig zur Wahl der symbolträchtigen Pyramide und erstellte sie in Stein als „die der Vergänglichkeit am mehrsten entgegenstrebende Form".

Gründungsmedaille der Stadt Karlsruhe mit dem Portrait Karl Wilhelms